



Dirk Bernemann

jünger aussehend, von stabiler Gesundheit und bei klarem Verstand. Ein weißer Mitteleuropäer, in einem allgemein akzeptierten optisch angenehmen Pflegezustand. Und über Verstand lässt sich ja immer streiten, aber ich fühle mich imstande, diese Welt hier einzuschätzen.

Wenn ich Ihnen also jetzt mit auf den Weg durch diesen Text gebe, dass ich ein Mann von 38 Jahren bin, werden Sie erst recht in Frage stellen, dass es sich hierbei um eine wahrheitsgemäße Erzählung handelt. Ich beabsichtige nicht, jemanden zu täuschen, es soll nur eine Vorbereitung auf das sein, was den Leser ein paar Seiten später noch erwarten wird. Ich will aber vorab diese Diskussion verkürzen, weil ich ja weiß, wann ich geboren bin. Ein wenig Vorschußvertrauen würde ich mir wünschen, so wie man einem Restaurant vertraut, in das

man erstmals geht. Man liest die Speisekarte, findet ein oder drei Gerichte passabel und setzt sich an den Tisch und wartet auf eine freundliche Bedienung. So könnten Sie auch hier verfahren. Setzen Sie sich an den Tisch, bestellen Sie einen Drink und harren Sie des Hauptmenüs. Sie werden überrascht sein.

Gegenwärtig befinden wir uns, wie ich gerade schon erwähnte, im Jahr 2126. Und der Wind weht jetzt wie einst. Es hat nie aufgehört mit diesem Wind. Aber der Wind war nie ein Gefühl, sondern immer nur Wind. Wenn ich jetzt hier über Wind rede, dann meine ich auch den Wind der Veränderung, der damals schon durch Häuserschluchten bließ, aber nie wirklich zu einem Orkan wurde, sondern immer nur die frische Brise des Widerstands war, die hier und da ein wenig die angebliche Normalität des Verlaufs der Dinge unterstrich. Es reicht eben nicht, wenn

irgendjemand vom *Wind of Change* singt. Man muss diesen Wind auch wahrnehmen. Aber das habe ich zu lange selbst nicht getan.

Wie wir ja alle in den weiterführenden Schulen gelernt haben, gab es am Anfang des 21. Jahrhunderts nicht so ein ausgereiftes, zivilisatorisches System wie heute, alles sah so aus, als wäre es in einer Entwicklung begriffen. Letztendlich war da aber nur Stagnation mit leichter Abwärtstendenz. Sozialabbau, hohe Arbeitslosenquote, Finanzkrise und seltsame Machenschaften, die versuchten, das bestehende System zu retten. Man spürte ein wenig den Unmut über sogenannte *soziale Ungerechtigkeit*, aber die Kinderschritte in Richtung Gerechtigkeitsherstellung waren ein langsam vor sich hin gärender Prozeß. Es gab damals diese ungute Einteilung in Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete. Das hatte sich im

Laufe der Vorjahre so entwickelt, weil der Mensch immer mehr in seine Passivität abglitt und passieren ließ, was für wenige gut und für die meisten ungerecht war. Und das war auch so gewollt, dass man dies unterscheiden konnte. Es war so eine Art gesellschaftliche Orientierung. Es gab die, die es geschafft hatten, die, die im Begriff waren, irgendwas zu schaffen und die, die es niemals schaffen würden, aus welchen Gründen auch immer. Schaffe, schaffe, Kapitalismus erhalte ...

Ich war reich und gebildet und hatte dadurch erhebliche gesellschaftliche Privilegien und alle Umstände, die äußeres zu innerem Glück machen konnten, trafen sich um mich. Ich lebte im Luxus und in meinem Leben ging es lediglich darum, das schöne Leben ständig zu verfeinern, den puren Genuss noch purer zu gestalten und mein Vergnügen vor

Verpflichtungen zu stellen. Meinen kompletten Reichtum aber verdankte ich der Arbeit anderer und leistete dafür nicht die geringste Gegenleistung. Meine Großeltern und Eltern lebten ebenso und ich hoffte auch, dass meine Kinder auf diese Weise würden leben können.

Man fragt sich jetzt natürlich: Wie konnte ich leben, ohne dieser Welt irgendetwas zu geben, beispielsweise Lohnarbeit? Was sind das für Menschen, die einen dekadenten, reichen Sack wie mich durchfüttern? Wie kann eine Gesellschaft das zulassen? Ich konnte ja arbeiten, aber ich tat es einfach nicht, weil die Notwendigkeit nicht bestand. Es lag ja Vermögen auf den Konten. Ein beruhigendes, im Aufwärtstrend begriffenes, sich selbst wertsteigerndes Kapitalmonster lag gähnend da und fraß sich fett an seiner ausbeutbaren Umwelt.